

ROMBACH WISSENSCHAFTEN · REIHE LITTERAE

herausgegeben von Gerhard Neumann und Günter Schnitzler

Band 118

Heiko Christians

Der Traum vom Epos

Romankritik und politische Poetik in Deutschland
(1750–2000)

ROMBACH  VERLAG

Inhalt

Danksagung	9
I. Politische Poetik? Gattungsgeschichtliche Dimensionen des Politischen	11
II. Vom Epos zum Roman? Eine Problemstellung	29
III. Die Form der Gemeinschaft Communitasmodelle zwischen Eposideal und Romangeschichte	53
IV. Was war eigentlich ein Epos? Nachforschungen im Schatten Hegels	89
V. »Er läse hinter einem Vorhange am allerbesten.« Zur mediengeschichtlichen und poetologischen Kontroverse über »epische Dichtung« im Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller	125
VI. Epischer und romanesker Krieg Hölderlins <i>Hyperion</i> , <i>Leutnant Fünfer</i> und <i>Oberst Lawrence</i>	175
VII. Die Deutung des Publikums Georg Lukács und Carl Schmitt lesen Cervantes' <i>Don Quijote</i> ...	201
VIII. Der Roman vom Epos Peter Handkes Poetik der Verlangsamung	215
IX. Epos und Avantgarde Edgar Reitz' <i>Die zweite Heimat</i>	245
X. Epilog Das Ende der Unterscheidung?	259
XI. Personenregister	271
XII. Sachregister	279
XIII. Literaturverzeichnis	285

I. Politische Poetik?

Gattungsgeschichtliche Dimensionen des Politischen

Dem, auf die Höhe der Dichtung erhoben, ist der Roman kein Roman mehr, sondern eine Art Epos – ein Epos in Prosa. Es ist kein Paradoxon, wenn man behauptet, daß der Roman als Dichtung von der Feindschaft gegen den Roman als Unterhaltungsliteratur lebt. Ja, man kann eine wirklich haltbare Kunstgeschichte des Romanes wohl kaum anders durchführen, denn als dialektischen Widerstreit, in dem diese Gattung mit sich selbst liegt; man muß sie als eine Abtötung des Romanhaften im Roman durch eine höhere Art von Roman, d.h. durch das Epos sich denken.

K. Vossler, *Der Roman und das Epos* (1925)

1.

Der Umstand, daß Goethe mit dem hexametrischen Versepos *Hermann und Dorothea* aus dem Jahr 1797 sein erfolgreichstes Werk¹ geschrieben hat, bleibt ein irritierendes Moment der Literaturgeschichte. Liegt doch mit diesem Epos ein Werk Goethes vor, das heute selbst von Spezialisten so gut wie nicht mehr gelesen wird. Es fällt schwer, eine schlüssige Erklärung für das abrupte Ende des Interesses an diesem selbständigen Werk des großen Autors nach 1945 zu finden. Ist hier wegen der Politik eine ganze Gattung obsolet geworden, oder nur eine Erziehungs- und Lektürepraxis, die in diesem meistgedruckten Goethetext des 19. Jahrhunderts ein ideales Objekt ihrer getragenen Exerzitien erspäht hatte? Sind vielleicht nur bestimmte, inhaltlich gefaßte Merkmale dieser Gattung aus dem gesellschaftlichen Wertekanon gefallen, und bestimmte andere Form- oder Inhaltsaspekte des Epos haben ihr eine unspektakuläre Fortexistenz jenseits von gebundener Rede und Kriegsgetümmel ermöglicht? Gilt es nur, die Aufmerksamkeit erneut auf diese Formen und Inhalte zu lenken, oder ist ihre Behandlung selbst schon ein Akt politisch verdächtiger Nibelungentreue?

Die vorliegende Schrift verfolgt den *Traum vom Epos* weiter, über die Grenze von 1945 hinaus (Kap. VIII. u. IX.), versteht sich aber weder als Beitrag zur Theorie der literarischen Gattungen, noch als Versöhnungsversuch mit

¹ Dazu u.a. Hanjo Kesting, Die Frucht eines wohl angewandten Lebens. Goethe und sein Epos *Hermann und Dorothea*, in: ders., *Nachlese. Essays zur Literatur*. Göttingen 2000, S. 51–63.

etwas zu Unrecht Vergessenem oder Verdrängtem. Auch der Geschichte einzelner Gattungen fügt sie eher eine Perspektive als bisher unerschlossenes Material oder neue Gruppierungen der Gegenstände hinzu. Eine Theorie des Epos kann es nicht geben, denn nur die Beobachtung der Unterscheidung von Epos und Roman bzw. Epostheorie und Romantheorie verspricht Erfolg. Die *Theoriegeschichten* [I–IV] klären in drei unterschiedlichen Anläufen den Rahmen und die Voraussetzungen dieser Beobachtung, die *Fallgeschichten* [V–X] sind so gewählt und angeordnet, daß der Leser sie als Anleitung benutzen kann, den angeführten Fällen selbständig weitere hinzuzufügen. Wenn die Aufmerksamkeit für die stete Evidenz der zugrunde gelegten Unterscheidung und der sich daran notwendig anschließenden Wertungen geschärft wird, ist viel gewonnen.

An ihrem Anfang kann das Beispiel von Goethes *Hermann und Dorothea* stehen, weil sich an diesem Werk etwas demonstrieren läßt, das mitten ins Thema, mitten in den Traum vom Epos führt. Der Feststellung vom lang anhaltenden und dann vergessenen oder verdrängten Erfolg des Werkes ist nämlich noch eine weitere bemerkenswerte Tatsache nachzutragen: *Hermann und Dorothea* war ebenfalls eines der mit größtem Geschick und größter Sorgfalt beworbenen und am Markt plazierten Werke Goethes [Kap. V.]. Umfangreiche Verhandlungen und Erörterungen mit verschiedenen Briefpartnern über Ausstattungen und Ausgaben des Werkes belegen dies. In welche Richtung weisen solche Nachrichten der Untersuchung den Weg? Das Unbehagen, das die einmal nahegelegte Berücksichtigung von Marketingkriterien im Fall von Goethes scheinbar so exklusiv-unzeitgemäßem Werk bis heute erzeugt, hat einen systematisch erfassbaren Ursprung. Es ist die scheinbare Unverträglichkeit der gesamten Gattung Epos mit jeglichen, den Markt assoziierenden Details oder Strategien. Der Opponent, der Roman – so ein die moderne Literatur beständig begleitender Kommentar – ist Masse, ist Verfälschung und Kalkül. Das Epos aber ist Urtext, singular und zeitlos. In der Rede über die Gattung Epos und ihre prominentesten Vertreter wird so seit dem 18. Jahrhundert auf spezifisch voreingenommene Weise über die ideale Rolle und Funktion der Literatur in modernen Gesellschaften diskutiert. Immer wenn die Literatur als »Monument«² fungiert, als herausgehoben aus einer normalen Konkurrenz in einem kapitalisierten Unterhaltungs- und Literaturbetrieb, ist vom Epos die Rede. Die Literatur wird dann thematisiert als das, was nur wenige ihrer Exponate, die aus ei-

² Vgl. Aleida Assmann, Kultur als Lebenswelt und Monument, in: A. Assmann, D. Harth (Hg.), Kultur als Lebenswelt und Monument. Frankfurt a. M. 1991, S. 11–25.

ner Masse herausragen, schließlich erreichen werden. Die Effekte langwieriger Kanonisierungsprozesse werden hier in einem besonderen Tonfall beschworen und bestimmten Werken zugewiesen, indem verhandelt und gefordert wird, was *große* Literatur auf Anhieb sein muß und kann.³ Dabei werden die »sofortige Dauer« suggerierenden Zielvorgaben bevorzugt an semantische Komplexe wie Nation, Geschichte,⁴ Volk⁵ oder Gemeinschaft⁶ angeschlossen, die eben dort Dauer und kollektive Identität⁷ verheißen, wo die entsprechende Kommunikation der Gemeinschaft realiter erst massenmedial inszeniert werden muß [Kap. III.].

Besonders deutlich wird dies, wenn man erkennt und zugibt, daß es innerhalb dieser Unterscheidung von Epos und Roman gelingt, die eine Hälfte – das Epos – von dem sonst allgegenwärtigen Assoziationsfeld des Marktgängigen oder -gerechten freizuhalten, das natürlich beide Gegenstände betrifft. Ein lexikalischer Befund hilft diese Argumentation auszubauen: So geläufig der Begriff »Romanflut« oder »Romanschwemme« ist, so ungebräuchlich ist das lexikalische Pendant der »Epenflut«⁸ – und doch gibt es sie in ebenso regelmäßigen Schüben. Die Epenflut gehört tatsächlich zur Gattung, weil auch diese Gattung den Buchmarkt zeitweise-erfolgreich bevölkert und damit Konjunkturen unterworfen ist, und doch ist sie als Wort ein Un-Wort. Schlimmer: Schon der zu häufig geäußerte Wunsch einer monumentalen epischen Alternative zur Literatur des Tages inflationiert den besonderen Gegenstand und die mit ihm in direkter Verbindung stehenden hohen Erwartungen gesteigerter Verbindlichkeit. Das Epos begleitet viel-

³ Dazu Verf., (Art.) Kanon, in: N. Pethes, J. Ruchatz (Hg.), Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Reinbek bei Hamburg 2001, S. 295–298.

⁴ Vgl. immer noch Karl Rothenbücher, Über das Wesen des Geschichtlichen und die gesellschaftlichen Gebilde. Tübingen 1926.

⁵ Vgl. nur die Beiträge in: Annette Graczyk (Hg.), Das Volk. Abbild, Konstruktion, Phantasma. Berlin 1996.

⁶ Dazu jetzt die erweiterte und aktualisierte Neuausgabe von Klaus von See, Freiheit und Gemeinschaft. Völkisch-nationales Denken in Deutschland zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg (1975). Heidelberg 2001; Jean-Luc Nancy, Die undarstellbare Gemeinschaft. Stuttgart 1988 und Joseph Vogl (Hg.), Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen. Frankfurt a. M. 1994.

⁷ Vgl. Carolin Emcke, Kollektive Identitäten. Sozialphilosophische Grundlagen. Frankfurt a. M. 2000, S. 199ff.

⁸ Eine Ausnahme bleibt Julius Wiegand, (Art.) Epos, Neudeutsches, in: P. Merker, W. Stammer (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 1. Berlin 1925/26, S. 318–328, hier: S. 321. Vgl. auch die vorsichtige Wendung »Hochflut des epischen Schaffens« bei Heinrich Maiworm, Epos der Neuzeit, in: W. Stammer (Hg.), Deutsche Philologie im Aufriss, Bd. 2. 2. überarb. Auflage. Berlin 1960, Sp. 685–748, hier: Sp. 708. Viele unbekannte, den Befund stärkende Titel nennt noch Gero von Wilpert, (Art.) Epos, in: ders., Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart 1955, S. 143–147.

mehr der stete Wunsch, daß »von einem Zeitalter immer nur ein Epos geboren wird und immer wie ein Geschenk der Gnade.«⁹

Diese Einsicht ist im Gegensatz zur rhetorischen Allgegenwart der Romanschwemmen und -fluten in den Literaturwissenschaften erst mühsam zu gewinnen und auszuwerten, da sich die gesamte Semantik des Epos genau gegen diese Zuschreibung an den Roman konturiert. Ein Text von André Jolles versammelt die Argumentationen nahezu vollständig und zeigt darüber hinaus, wie die Geisteswissenschaften diese Semantik von jeher stabilisieren:

Auch als dichterische Tat hat das Epos etwas zeitlich Abgeschlossenes und Endgültiges. Das Lied lockt andere Lieder hervor; der Roman tritt gewöhnlich in der Mehrzahl auf. Man kann dies individuell und sozial nehmen. Welcher Dichter gibt sich zufrieden, wenn er ein Lied gedichtet hat? Welcher Schreiber, wenn er einen Roman verfaßt? Aber auch im Volke treten sie auf wie die Wölfe im Winter – vielleicht erst einer, dann aber in ganzen Rudeln. Dagegen ist ein gutgelungenes Epos wie das Junge eines Löwen – nur eins, aber ein Löwe. Keiner – Dante selbst am allerwenigsten – spürte die Lust, nach der *Divina Comedia* noch einmal ein Epos zu dichten; nur kümmerliche Epigonen wagen es, und sind ebenso bald vergessen. Mit Virgil ist es dasselbe. Kein Mensch hat tiefer gefühlt, daß seine Rolle ausgespielt war, als *Tasso* nach Vollendung der *Gerusalemme liberata*. Sind die Wege der Literatur mit Liedergeröll gepflastert – die Epen stehen wie Meilensteine.¹⁰

2.

Solche semantischen Lenkungsversuche erschöpfen sich nicht in recht willkürlich erscheinenden, konträren Gattungsausmalungen. Die seit dem 18. Jahrhundert so getroffene Unterscheidung von Epos und Roman ist jenseits von Standesdistinktionen politisch lesbar. Das zu erweisen, reicht ein Blick in einen beliebigen literaturwissenschaftlichen Text. Hat man gar einen, im Jahr 1925 zum ersten Mal als Vorlesung gehaltenen Text mit dem dankbaren Titel *Der Roman und das Epos* zur Hand, ordnen sich seine Argumente schnell dergestalt, daß der politische Gehalt des besagten binären Schemas sich konkretisiert. Der Roman ist Unterhaltung, das Epos ist Dichtung. Das ist die kurze Formel, auf die einer der einflußreichsten deutschen Romani-

sten des 20. Jahrhunderts – Karl Vossler – den Sachverhalt schon gebracht hat.¹¹

Ohne sich sofort in die deutsche Sondersemantik von *Dichtung* (statt *Literatur*)¹² zu verlieren, liest man Vosslers Ausführungen zum Thema mit erstaunlichem Gewinn und begreift, daß *Unterhaltung* und *Dichtung* nicht einfach zwei Literaturen unterscheidet, sondern zwei hochgradig voraussetzungsreiche und anschlussfähige Wertungshinsichten, die mit denen von Roman und Epos leicht zur Deckung gebracht werden können:

Dem Roman als solchem gegenüber ist immer höchstes Mißtrauen geboten; denn auf hundert Romane kommt kaum einer, der wirkliche Dichtung ist; die 99 übrigen gehören in das Bereich der praktischen, nützlichen, schwierigen und lukrativen Tätigkeit des Langweileverscheuchens, der Aufheiterung, des Anreizens und Narkotisierens. Wer auf angenehme Weise langsam verblöden und seine Seele und seinen Geist der Verfettung und Untauglichkeit zum wirklichen und tätigen Leben preisgeben will, dem ist zu raten, möglichst viele Romane zu sich zu nehmen. Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Romanschreiber ein Dichter werde.¹³

Die harsche Kritik muß ein Gegenwicht kennen. Verblödung, Narkotisierung, Lebensuntauglichkeit und Verfettung – bekannte Parameter der Romankritik seit dem 17. Jahrhundert¹⁴ – sind deshalb nur aus einem Punkt heraus zu kurieren: »Der gute, auf wirksame Unterhaltung seiner Leser bedachte Romancier wird sich hüten, irgendeine andere Sache als die der Unterhaltsamkeit bis in die heiße Zone des unbedingten Ernstes zu verfolgen.«¹⁵ Der Roman macht nicht Ernst, hat sich nur der temporären »Nie-

11 Zu Vossler vgl. Hans Ulrich Gumbrecht, »Stattliche Gestalt« Karl Vossler und die Ambivalenzen der inneren Emigration (1988), in: ders., Vom Leben und Sterben der großen Romanisten. München 2002, S. 24–48.

12 Dazu Horst Rüdiger (Hg.), *Literatur und Dichtung*. Stuttgart 1973.

13 Karl Vossler, *Der Roman und das Epos* (1925–1937), in: ders., Die Dichtungsformen der Romanen, hg. v. A. Bauer. Stuttgart 1951, S. 291–316, hier: S. 296. Der hier angegebene Text ist von komplizierter Struktur, da der Herausgeber in den ohnehin von ihm aus Vorlesungsmanuskripten der Jahre 1925 bis 1937 nur zusammengesetzten Text immer wieder Stücke aus Karl Vosslers Rektoratsrede *Der Roman bei den Romanen* vom 18. Juni 1927 eingefügt hat. Dieser andere, zweite Text wird bei Bauer zitiert nach Karl Vossler, *Aus der romanischen Welt I*. Leipzig 1940, S. 124f. In dieser Rede findet sich das zum Motto der vorliegenden Einleitung gewählte Zitat in abgewandelter Form: »Der Roman als Dichtung lebt geradezu vom Ringkampf mit dem Roman als Unterhaltungsliteratur.« Karl Vossler, *Der Roman bei den Romanen*. Rektoratsrede gehalten am 18. Juni 1927, in: ders., *Aus der romanischen Welt*. Karlsruhe 1948, S. 107–125, hier: S. 110.

14 Dazu Matthias Bickenbach, *Von den Möglichkeiten einer inneren Geschichte des Lesens*. Tübingen 1999, S. 93ff. und Erich Schön, *Der Verlust der Sinnlichkeit oder die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800*. Stuttgart 1993, S. 43ff.

15 Vossler, *Roman und Epos*. 1951, S. 301.

⁹ Hans Steckner, *Der epische Stil von Hermann und Dorothea*. Halle/S. 1927, S. 51.

¹⁰ André Jolles, *Weg zu Phidias. Briefe über antike Kunst*. Berlin 1918, S. 80.

derkämpfung der Langeweile¹⁶ verschrieben und ist unter diesem »negativen und unhistorischen Gesichtspunkt«¹⁷ am besten zu erfassen. Für seine Mission der Unterhaltung ist es »gleichgültig, ob der Roman französisch, englisch, russisch oder chinesisch ist. Romane kann man leicht und schmerzlos übersetzen und in der Übersetzung genießen. Dichtungen wollen im Urtext erfaßt sein.«¹⁸

Nur das Epos erfüllt die gegen die polemisch verzerrte Realität des Romans gehegte Hoffnung auf eine »heiße Zone unbedingten Ernstes« in der Literatur. Die Anschlußfrage kann aus dieser Beobachtungsperspektive nur lauten: Welche Funktion hat die Forderung nach dem reinen, ernsten Epos – dem Roman als Dichtung oder Epos – als Gegenstück zu einem bewußt negativ gezeichneten Bild des modernen Romans? Werden hier zwei stark überzeichnete Idealtypen einander unversöhnlich gegenübergestellt? Ist es gar so, daß sowohl die Literaturwissenschaft als auch die Literatur selbst das uneinlösbare Ideal des Epos brauchen, um eine bestimmte Funktion und Geltung der Literatur insgesamt einzufordern oder zu behaupten? Jede negative Schilderung der schon vorliegenden Romane und jede Vorausschau auf ein erst noch zu schreibendes ideales Epos birgt somit normative Komponenten. Anders gesagt: Was vom Epos verlangt wird (oder ihm unterstellt wird), ist vielleicht eher eine als Vergangenheit ausgegebene Projektion in die Zukunft der Literatur, die mehr über sie und die Literaturwissenschaft, ihre Ideale und Feindbilder, ihre eingeklagte Funktion und tatsächliche Macht aussagt, als der wiederholte Versuch, akribisch über eine real existierende Geschichte einer hochgradig merkmalsunsicheren Gattung Epos¹⁹ Auskunft zu geben.

Joachim Latacz unterscheidet mit guten Argumenten für die Antike eine poetologische und eine soziologische Seite des Epos. Die poetologische Sei-

te birgt das Sach-, das Unterhaltungs- und das Kultepos.²⁰ Die Soziologie betrachtet dagegen das Epos als Stabilisierungsfaktor innerhalb von Oberschichten, bis ein Wechsel zu »einer im wesentlichen offenen Polis-Gesellschaft« diese Seite zum Verschwinden bringt. Man denkt sofort die Analogie zum »offeneren« 18. Jahrhundert und könnte diese Perspektive übernehmen, aber strenggenommen geht es nach den bisherigen Ausführungen nicht mehr bloß um Poetikgeschichte und Gattungssoziologie, sondern um die strukturelle Analyse von Gattungsemantiken und ihrer gleichzeitigen Verarbeitung in konkurrierenden gesellschaftlichen Teilbereichen.

Zu erwarten ist, daß sich diese Beobachtungshinsicht besonders lohnt, wenn im Namen von Einfachheit oder Objektivität eine geforderte ideale Realität des Epos [Kap. VI.] der sich schnell etablierenden Realität des Romans entgegengehalten wird. Sollte die alte Annahme einer Funktion des Epos als Selbstvergewisserung von Oberschichten zutreffen, dann erhält die Epos-Debatte mit der endgültigen Etablierung des Romans im 18. Jahrhundert erneut eine ähnlich starke politische Evidenz: Sie bezieht nun in gesteigertem Maße Stellung gegen eine mit dem Roman verbundene Vorstellung von Modernität oder einer Emanzipation des Subjekts. Dies geschieht, indem einerseits eine Polemik gegen den Roman als unernste Unterhaltung, vermassendes Narkotikum etc. geführt, und andererseits der Begriff des Epos mit einem emphatischen Begriff von Gemeinschaft korreliert wird.

3.

Das Begriffsfeld von Epos und Roman wird hier also als ein sich seit dem 18. Jahrhundert wechselseitig bedingendes Begriffspaar beobachtet. Dem entspricht die Einsicht der neueren Literaturwissenschaft, daß gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Umstellung in der Reflexion der literarischen Gattungen von historischen, normativ fungierenden Textgruppen auf abstraktere Bedeutungsbildungen²¹ stattfindet [Kap. II.]: Statt vorbildlicher

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., S. 301f.

¹⁹ Der Artikel des Reallexikons der deutschen Literaturwissenschaft schmilzt bezeichnenderweise zwischen 1925 und 1997 auf ganze vier Seiten zusammen. Vgl. Julius Wiegand, (Art.) Neudeutsches Epos, in: P. Merker, W. Stammeler (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 1. Berlin 1925/1926, S. 318–328 u. Hans Steckner, (Art.) Epos, Theorie, ebd., Bd. 4. Berlin 1931, S. 28–39; Walter Johannes Schröder, (Art.) Epos (Theorie), in: W. Kohlschmidt, W. Mohr (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 1. 2. Auflage. Berlin 1958, S. 381–388 u. Julius Wiegand, (Art.) Epos, Neuhochdeutsches, ebd., S. 388–392; Hans Fromm, (Art.) Epos, in: Klaus Weimar (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 1. Berlin/New York 1997, S. 480–484.

²⁰ Joachim Latacz, Hauptfunktionen des antiken Epos in Antike und Gegenwart, in: ders., Erschließung der Antike. Kleine Schriften zur Literatur der Griechen und Römer, hg. v. F. Graf u.a., Stuttgart/Leipzig 1994, S. 257–279. Vgl. auch Rainer Schönhaar, (Art.) Epos, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hg. v. G. Ueding, Bd. 2. Tübingen 1994, Sp. 1327–1347 u. Edward Courtney, Joachim Latacz, (Art.) Epos, in: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, hg. v. H. Cancik und H. Schneider. Bd. 4. Weimar 1998, S. 10–29.

²¹ Klaus W. Hempfer, (Art.) Gattung, in: K. Weimar (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. Berlin/New York 1997, S. 651–655.

Werke sind es nun Kategorien wie *das Epische, das Lyrische* und *das Dramatische*, in denen sich die Überlegungen kristallisieren. Dadurch gibt es den entscheidenden Spielraum für einen uneigentlichen Gebrauch des Begriffs Epos, der ihn schon mittelfristig als Gegenspieler eines entsprechend abstrakten, mit anderen als streng gattungstheoretischen Konnotationen aufgeladenen Begriffs des Romans etabliert. Nicht das klassische Genre im Gattungssystem und seine in den Poetiken überlieferten Merkmale (bzw. ihre Auffindbarkeit und Dauerhaftigkeit in der Moderne) sind hier also von Interesse, sondern das nämliche Genre Epos als uneigentliche Gattungsgestalt und Konzeption im Widerstreit mit dem Roman genannten emphatischen Individualitätskonzept. Die politisch wirksame Lektüre dieser Gattung Roman als einem konstruktiven Medium struktureller Modernisierung der Gesellschaft und der damit einhergehenden Hoffnung auf eine sukzessive Emanzipation ihrer Subjekte ist deshalb die andere Ansicht derselben Sache.

Wie diese abstrakteren, nicht ausschließlich normativ-historisch hergeleiteten alternativen Gattungskonzepte aussehen, führt Wolfgang Kayser in den vierziger Jahren aus, und zeigt damit, daß diese politischen Lektüren der Gattungsgeschichte [Kap. IV.] in den Analysen der Geisteswissenschaften tief verwurzelt sind:

Der Roman hat in den letzten zweihundert Jahren eine privilegierte Stellung innerhalb der Literatur genossen. Da er seiner Natur nach den Menschen als Individuum sichtbar macht, hatte er gerade in einer Epoche Erfolg, die dem Individuum als solchem besondere Aufmerksamkeit zollte. Durch die Umwälzungen der letzten Jahrzehnte kam den Völkern schmerzhaft zu Bewußtsein, daß der Mensch im Leben noch an andere, umfassendere Schichten gebunden ist als an sein persönliches Ich. Selbst die notwendigerweise gescheiterten Versuche, im Roman gar den Weltkrieg oder die großen Fragen menschlicher Gemeinschaften darzustellen, legten seine Grenzen bloß. Der Roman läßt nur den Blick auf individuelle Figuren zu.²²

(Politische) Gemeinschaft und (gesellschaftliches) Individuum heißen die sozioanthropologischen²³ Opponenten, die sich in den gattungsgeschichtli-

chen Hüllen Epos und Roman langsam verpuppt haben, bis sie Ferdinand Tönnies als Gemeinschaft und Gesellschaft endgültig zu ihrer vollen theoretischen und politischen Entfaltung gebracht hat.²⁴ In Wolfgang Kayzers literaturwissenschaftlichen Ausführungen wird ihr Verhältnis unwillkürlich als ein asymmetrisches sichtbar: Was der zweifellos eindrucksvoll reüssierende Roman seit dem 18. Jahrhundert angeblich nicht zu leisten vermag, die Darstellung der großen Fragen menschlicher Gemeinschaften, ist auch die eigentliche Pointe dieses gattungsgeschichtlichen Begriffspaares. Somit handelt es sich um einen klassischen Fall »asymmetrischer Gegenbegrifflichkeit«, um »nur einseitig verwendbare, auf ungleiche Weise konträre Zuordnungen«.²⁵ Man muß hier deshalb Reinhart Kosellecks bestechendes Instrument zur Freilegung und Analyse historischer Semantiken²⁶ in nur leicht abgewandelter Form anwenden, um den vollen Ertrag zu ernten.

Das nahezu gleichzeitige Auftreten der Begriffspaare *Epos und Roman* und *Gemeinschaft und Gesellschaft* in den poetisch-poetologischen und politischen²⁷ Texten um 1800 bedeutet dabei weder eine einfache Wiederholung und Verstärkung politischer Gemeinschaftsemphase in der Literatur, noch eine ungefilterte Übernahme der durch die Gattung Roman entscheidend forcierten Reflexion auf den Spielraum und die Legitimität des Individuellen in den Bereich der Politik. Die Asymmetrie dieser Gegenbegriffe kann sich im Gegensatz zu Kosellecks Beispielen von Fall zu Fall abschwächen, ver-

²⁴ Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen. Leipzig 1887. Erst die zweite Auflage von 1912 mit dem geänderten Untertitel *Grundbegriffe der reinen Soziologie* begründet den Erfolg der Schrift und die starke Verbreitung des Begriffspaares.

²⁵ Vgl. Reinhart Koselleck, *Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe* (1975), in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M. 1989, S. 211–259 u. Giancarlo Corsi, (Art.) *Asymmetrisierung*, in: C. Baraldi, G. Corsi, E. Esposito, GLU. *Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt a. M. 1999, S. 21–23.

²⁶ Dazu Claudio Baraldi, (Art.) *Semantik*, in: GLU, 1999, S. 168–70.

²⁷ Vgl. vor allem Heinrich von Kleist, *Was gilt es in diesem Kriege?* (1809), in: ders., *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. 2. Hg. v. H. Sembdner. München 1965, S. 377–379. Das Auftreten der Begrifflichkeit *Gesellschaft/Gemeinschaft* bei Herder (1798), Schleiermacher (1799) und Adam Müller (1809) dokumentiert Manfred Riedel, (Art.) *Gesellschaft, Gemeinschaft*, in: O. Brunner, W. Conze, R. Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 2. Stuttgart 1975, S. 801–862. Auf historische Besonderheiten und Probleme des Gemeinschaftsbegriffs weist hin: René König, *Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde*. Hamburg 1958, S. 18ff. Heute ist der Begriff der »Gemeinschaft« wieder eine zentrale Kategorie sozial- und werttheoretischer Debatten. Daß es sich im Falle des nordamerikanischen »Kommunitarismus« um eine ungenaue Übersetzung des Begriffs der »community« handelt, fällt dabei kaum ins Gewicht. Der Epos-Begriff fällt explizit bei Alasdair C. MacIntyre, *Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart*. Frankfurt a. M. 1995.

²² Wolfgang Kayser, *Das Problem der literarischen Gattungen* (1944), in: O. Grossegeßel/E. Koller (Hg.), *Literaturtheorie am Ende? 50 Jahre Wolfgang Kayser's »Sprachliches Kunstwerk«*. Internationales Kolloquium 8.–9. Oktober 1998, Braga/Portugal. Tübingen/Basel 2001, S. 177–191, hier: S. 187.

²³ Vgl. Karl Otto Hondrich, »Grenzen der Gemeinschaft«, *Grenzen der Gesellschaft – heute*, in: W. Eßbach u.a. (Hg.), *Plessners »Grenzen der Gemeinschaft«. Eine Debatte*. Frankfurt a. M. 2002, S. 294–321.

stärken oder vertauschen. Die jeweiligen Zielbegriffe Epos und Gemeinschaft bleiben in beiden Konstellationen notwendig uneingelöste Konzepte von Literatur und Politik, bleiben bis in die Gegenwart mehr oder minder stark betonte polemische Korrektive einer bestehenden übermächtigen Semantik und Praxis des Individuellen und des Romans.

Die Literaturwissenschaft hat das bisher übersehen. Der »übermächtige Einbruch des Romans in das System der kanonisierten Gattungen im 17. und 18. Jahrhundert«²⁸ hat das Epos zwar aus den nicht länger normativen Poetiken verbannt, aber dadurch nicht seine grundsätzliche konzeptuelle Existenz beendet. Doch selbst die beiden avanciertesten und bekanntesten Versuche, eine soziologische (bzw. eine rhetorische) Weiterexistenz bestimmter Gattungen nach dem Ende jener, der normativen Rhetorik zugehörigen »res publica litteraria« seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu verfolgen, berücksichtigen das Epos schon nicht mehr: »In der Tat«, schreibt Erich Köhler, dessen frühe produktive Adaption der Systemtheorie für die Theorie der literarischen Gattungen bis heute fortwirkt,

opfert das System, um sich auf fortgeschrittener Stufe neu zu stabilisieren, ganze Gattungen oder Untergattungen, sofern diese nicht eine neue Funktion übernehmen können. Der bekannteste Fall ist derjenige des Epos, dem die normativen Poetiken bis ins 18. Jahrhundert hinein hartnäckig die Rolle der Systemdominanten einräumen. Jedoch vermag die nationalistische Ideologie, die immer wieder Versuche einer Erneuerung inspiriert, eine Gattung nicht zu retten, die nicht darauf verzichten kann, Krieg und heroische Existenz einer Klasse zu feiern, deren parasitäre Existenz und Funktionslosigkeit trotz ihres gesellschaftlichen Prestiges allzu offenkundig war.²⁹

²⁸ Erich Köhler, *Gattungssystem und Gesellschaftssystem* (1977), in: ders., *Literatursoziologische Perspektiven*. Gesammelte Aufsätze, hg. v. H. Krauss. Heidelberg 1982, S. 11–25, hier: S. 17.

²⁹ Ebd., S. 18. Der andere Fall ist Hayden Whites bahnbrechende Studie *Metahistory* von 1973, die den uneigentlichen Gebrauch des Genres Epos in der Geschichtsschreibung nach 1750 gerade vermisst: »Das Problem, die angemessene Darstellungsweise zu wählen, trifft mit der epistemologischen Unterscheidung zwischen fabulösen, satirischen und wahrheitsgetreuen Schilderungen zusammen. Die epische Form, so das allgemeine Urteil, zieme sich nicht für die Wiedergabe historischer Ereignisse, und Voltaires *Henriade*, ein episches Poem auf die Laufbahn Heinrichs IV., wurde im allgemeinen als poetischer Triumph gepriesen, obschon es als nachahmenswertes Modell für Dichter und Historiker kaum in Betracht kam. Die Aufklärer hatten intuitiv (und richtigerweise) erfaßt, daß das Genre des Epos die in der Leibnizschen Philosophie formulierte Kosmologie voraussetzte: die Lehre von der Kontinuität als ontologischem Prinzip und den Glauben an das analogische Denken als epistemologisches Prinzip; die Vorstellung, daß jeder Wechsel nichts als eine graduelle Veränderung von einem Zustand oder einem Verhältnis zu einem anderen im Rahmen einer selbst unveränderlichen »Natur« sei. Alle diese Ideen standen in offensichtlichem Gegensatz zur Logik des Widerspruchs und zum Identitätsprinzip, welche die Grundsätze begründeten, die sich, den vorherrschenden Gedanken

Doch das Epos vermochte sich durchaus aus der schichtenspezifisch hierarchisierten Fixierung der alten Poetik- und Rhetoriktradition und ihrer daran ausgerichteten normativen Zuweisungspraxis zu lösen [Kap. II.]. Schicht oder Stand waren von nun an austauschbare Inhalte, die in der Theorie des Epos durch verschiedene, unter anderem gegen das Individuum bzw. den Roman ins Feld zu führende Begriffe ausgewechselt wurden. Erich Köhler hätte auch das wissen können, beschreibt er doch im selben Text das sich im 18. Jahrhundert festigende Privileg des Literatursystems in bis heute nicht zu beanstandender Weise:

Es hat den anderen Teilsystemen jedoch voraus, daß es mit allen anderen im Austausch steht. Was an Widersprüchen und Spannungen in der jeweiligen Totalität vorhanden ist, geht daher nicht nur teils direkt, sondern auch, und oft nur, durch die Vermittlung anderer Teilsysteme in das literarische System ein, um dort dem Steuerungsmechanismus der Strukturierung des Gattungssystems, der Delegation von Funktionen an die Gattungen, unterworfen zu werden.³⁰

Dem so von soziologisch-historisch begründeter Normativität frei gewordenen Gattungssystem können ohne Ausschließlichkeitsanspruch konkurrierende Programme aus den nun gleichermaßen benachbarten politischen, religiösen oder ethischen Diskursen eingepflanzt werden. Von dieser Austauschwirtschaft und ihren rekursiven Schließungen lebt das Literatursystem bis heute sehr gut. Die Frage ist also nicht, wie modern (im Sinne einer emanzipatorisch argumentierenden Politik) der Roman ist oder wie altmodisch (im Sinne einer vermuteten reaktionären Tendenz derselben) das Epos ist, sondern die Frage ist, wie im Namen des Romans und des Epos jetzt auch politische Programme von Modernität oder Totalität, soziologische Programme von Differenzierung oder Vereinfachung, religiöse Programme von Öffnung oder Enthaltsamkeit, ethische Programme von Authentizität oder Beherrschung eingefordert werden können. Noch einmal: Nicht der Roman ist modern, sondern der emphatische Blick auf den Roman ist Teil des Programms einer sich selbst als modern verstehenden Reflexion des Politischen. Der Roman ist aus der Sicht einer rein deskriptiven Literaturwissenschaft, das hat Wolfgang Kayser mit unübertroffener Nüchternheit konstatiert, bloß eine spätantike Zwei-Figuren-Erzählung (von der Liebe Leid), die sich im 17. Jahrhundert (als Schelmenroman) und

der Epoche gemäß, vernünftiges Denken zu eigen machen sollte.« Hayden White, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa* (1973). Frankfurt a. M. 1991, S. 77.

³⁰ Köhler, *Gattungssystem*, 1982, S. 20.

im 18. Jahrhundert (als Bildungsroman) noch zur Ein-Figuren-Erzählung verengt.

Das politische Programm Modernität³¹ dagegen beobachtet im Namen der Gattung »Roman« Individuen paradoxerweise als zugleich substantielle und sich beständig wandelnde, als zugleich ideale und korrupte Entitäten beim Durchqueren verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme, beim Spielen unterschiedlicher Rollen – und verspricht sich davon ausschließlich individuelle Individuen.³² Das Gemeinschaft genannte Programm findet im literarischen Feld die jederzeit politisch lesbare Antithese zum Roman im Epos und entwickelt oder aktualisiert (ebenso paradox) in einem Konzept Begriffe von Simplizität und Exzeptionalität, Homogenität und Hierarchie, um all das einem idealen Kollektiv gutzuschreiben, in dessen Namen es zu sprechen vorgibt.

4.

Stellt der Roman erzähltechnisch damit in der Wahrnehmung Wolfgang Kayzers überraschend eine Verengung dar, wartet das Epos gegen seine programmatischen poetologischen Begriffe von Einfachheit, Gleichheit und (tagtäglicher Erzähl-)Folge oder Stetigkeit [Kap. V.] auf Antrieb mit einer Komplikation auf. Philipp Theisohn hat darauf hingewiesen, daß die Debatte um Friedrich August Wolfs altphilologische *Prolegomena ad Homerum* von 1795 nicht nur die verstärkten theoretischen Bemühungen um das Epos zwischen 1795 und 1802 anstößt, sondern hier erstmals entschieden der konsekutive Charakter des erst seit kurzem kanonischen, griechischen Erzähltextes – der *Ilias* Homers – negiert wird.

Der Topos von der konsekutiven Tagtäglichkeit des urepischen Erzählens, der dieses Erzählen suggestiv an die immergleiche Naturzeit anschließt und ein paralleles lesepoetologisches Feld zwischen den Polen (steigende) Spannung und (stetige) Folge eröffnet,³³ wird nicht nur gegen Wolf verteidigt, sondern in einer paradoxalen Denkfigur noch überboten: Es sollen jetzt im

³¹ Vgl. Niklas Luhmann, *Das Moderne der modernen Gesellschaften*, in: ders., *Beobachtungen der Moderne*. Opladen 1992, S. 11–42 u. Henri Lefebvre, *Einführung in die Modernität*. Zwölf Präludien (1962). Frankfurt a. M. 1978.

³² Zum Ausbau der Semantik von Individualität und ihren Aporien seit dem 18. Jahrhundert vgl. Niklas Luhmann, *Individuum, Individualität, Individualismus*, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 3. Frankfurt a. M. 1989, S. 149–258.

³³ Dieses Begriffspaar kann dann wieder im Roman gegen den Roman angeführt werden: »Verstünde ich mich auf Überraschungen, Herr Leutnant, wie die Schriftsteller sie eintreten lassen, oder auf die Kunst, meine Zuhörer in Spannung dem Ende der Erzählung

Gegensatz zu Wolfs Abweichungen vom Folge-Topos Erzählverhältnisse im Epos herrschen, die angeblich eine gleichwertige und gleichzeitige Präsenz der als selbständig oder autonom gedachten Teile des Epos ermöglichen. Die von Wolf mit der ursprünglichen rhapsodischen Praxis altgriechischer Sänger begründete Behauptung der Inkohärenz des antiken Epos wird von den Zeitgenossen nicht mit dem Beharren auf die natürliche Folgerichtigkeit des Erzählten bestritten, sondern in eine andere poetologische Anforderung umgearbeitet. Auf die Wolfsche These einer »unbegrenzten Zahl in sich geschlossener Einzelglieder, zwischen denen zunächst nur ein rein additiver Zusammenhang hergestellt werden kann«, ³⁴ reagieren Herder, die Gebrüder Schlegel oder Schiller in gleicher Weise. Die theoretisch ambitionierteren Zeitgenossen Wolfs gehen von einem »Komplex prästabiler Homogenität« ³⁵ aus, der die Teilstücke der epischen Überlieferung »gegen die strukturellen Bedingungen ihrer poetischen Entstehungs- und Erscheinungsweise zu konstruieren« ³⁶ sucht und sie in »einem Modell uneigentlicher Progression« unterbringt, deren »Zusammenhänge substantiell gedacht werden und demnach weitab von bloß chronologischen oder kausalen Reihungen zu verorten sind.« ³⁷

Da es hier aber nicht um einzelne Stationen der Epos-Theoriedebatte gehen soll, nicht um Varianten von Wolf bis Hegel, sondern um die Hintergründe der anhaltenden Faszination der Gattungsemantik, wird ein anderer Aspekt betont. Das Problem, das in dieser Epos-Debatte um 1800 diskutiert wird, ist nicht nur eine innerästhetische (philosophisch-poetologische) Debatte um das Epos, sondern eine hermeneutische im spröden lesetechnischen Sinne. Im Namen der umkämpften Annahmen einer Substantialität oder Heterogenität des Epos gegenüber dem Roman wird ein Problem mit viel größerem Radius stellvertretend verhandelt. Die Kontroverse, die Wolfs Untersuchung als Gegenüberstellung von autonomen Teilstücken und unverbrüchlicher Ganzheit im Blick auf die *Ilias* anstößt, meint den richtigen Umgang mit dem Text, meint die (ideale) Lektüre.

Wiederum mit Blick auf den Hauptpunkt der Romankritik – die mangeln-

entgegenzuführen, so hätte ich eine neue Art und Weise, Ihnen das Begonnene fortzuerzählen, gefunden. Doch erzähle ich Ihnen nun mal die Sache eins nach dem anderen, so einfach, wie ja auch mein Leben von Tag zu Tage dahinging.« Alfred de Vigny, *Soldatenknechtschaft und Soldatengröße* (1835), übers. v. O. v. Taube. Leipzig 1936, S. 121.

³⁴ Philipp Theisohn, *Totalität des Mangels*. Carl Spitteler und die Geburt des modernen Epos aus der Anschauung. Würzburg 2001, S. 19.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd., S. 20f.

³⁷ Ebd., S. 21.

de Kontrollierbarkeit der Lektüre – wird aus dem gattungstheoretischen Streitfall ein Medienbenutzungsstreit [Kap. V.]. Hierbei werden an die poetologischen Kategorien und Kontroversen didaktische und ethische Programme angehängt, indem beispielsweise die Vorstellung eines einmaligen gleichmäßigen Vorlesens der Epen implizit eine Ethik des Lesens fordert, die sich als ebenfalls paradoxale, ruhige (primär nicht unterhaltende) Erstlektüre gegen die auf Spannung zielende schnellere stille Lektüre der Romane richtet und so jenen Medienkontrolldiskurs darstellt. Es findet sich deshalb auch hier (trotz der geschilderten sofortigen Rezeption der Streitfrage im philosophisch geschulten deutschen Idealismus) kein Versuch einer Gattungsontologie, wie sie noch Emil Staiger im falsch gedeuteten Geist dieser Schule extrapoliert hat,³⁸ sondern die Reflexion auf eine Gattungskonkurrenz als Konkurrenz von Gattungsrezeptionen. Diese verschiedenen Gattungsrezeptionen werden stellvertretend als Richtlinien für eine zukünftige, ethisch fundierte Medienbenutzung, die immer auch eine politische Ethik anbietet, diskutiert.

Das einleitende metaphorische Bild von der Unmöglichkeit der metaphorischen Epenflut läßt sich abschließend, in diesem Gedanken einer im Namen des Epos verhandelten Ethik des Lesens, noch einmal anders fassen: Die Literaturwissenschaft beobachtet die Romane als bedrohliche Flut und die Epen als je singuläres Monument nicht nur aus Angst vor einem Zuviel an Büchern auf einem alles nivellierenden Markt, sondern auch aus Angst vor einer an den Romanen unwillkürlich »geschulten« falschen und unkontrollierbaren Lektüre. Das paradoxe (hermeneutische) Bild von den immer schon das Ganze repräsentierenden autonomen Teilen des Epos mündet bezeichnenderweise immer in eine Empfehlung oder sogar in ein Verdikt der Lektüre: »Man muß das Epos lesen, als ob es vorgetragen würde. Wer es anders liest, liest es falsch. Dieser ideale Vortrag aber ist eine öffentliche Angelegenheit, ist die festliche Darbietung eines »Rhapsoden« vor einer »Gemeinde.«³⁹ Es ist das Maß an versprochener Kontrolle über Tempo, Anzahl und vor- oder zurückgreifende Forcierungen der Lektüre, die das Epos in dieser Wahrnehmung so attraktiv machen und es auf die ideale (Hörer-) Gemeinschaft verpflichten.

³⁸ Vgl. etwa Emil Staiger, *Grundbegriffe der Poetik* (1946). Zürich/Freiburg i.Br. 1966.

³⁹ Steckner, *Epos*, 1931, S. 29.

5.

Auf unnachahmlich vertrackte Weise hat all das Rudolf Borchardt, der dem italienischen Diktator Benito Mussolini persönlich ein Exemplar seiner *Dante Deutsch* genannten Übertragung der *Commedia Divina* überreicht hatte, zum Ausdruck gebracht. Sein Anspruch an das eigene Werk war kein geringerer, als in einer rekonstruierten (natürlich fiktiven) »oberdeutschen Prosa«, einem »Hochdeutsch der Wahrheit«⁴⁰ des deutschen Mittelalters, Deutschland dasjenige Monument nachträglich zu schenken, das die *Commedia* für Italien und seine kulturelle und politische Einheit immer gewesen sein soll. Aus diesem Grund auch fügt er selbstbewußt den basalen erzählpoetologischen Kategorien des Aristoteles – dem Wahrscheinlichen und dem Geschehenen⁴¹ – im Namen des Epos eine weitere hinzu, die seinen ethischen Ansprüchen an Literatur und Gemeinschaft endlich genügt:

Geschichte ist, was gewesen ist; Poesie ist, was hätte sein können; das Mittlere zwischen beiden, wofür ich keinen Namen habe, ist, was hätte sein sollen, ja, was hätte sein müssen. Hätte es ungewohnt geklungen und gewirkt ohne darum unverständlich zu sein, so hätte das Werk ebendadurch sein Recht darauf erhärtet, sich der Gewohnheit, der die Geschichte es versagt hatte, als transzendente Vergütung überzuordnen.⁴²

Diese für Rudolf Borchardt nur als Epos denkbare »zukünftige Vergangenheit« eines Volkes möchte der Literatur mehr als ein vorübergehendes und begrenztes Mandat verleihen. Es geht um ein expansives Imperium, das die Rolle der Literatur auf den *Begriff des Poetischen* bringt, der eben mehr aus ihr macht als einen gesellschaftlich relevanten Diskurs. Im sich wandelnden Inneren eines solchen Begriffs des Poetischen aber arbeitet die gefräßige – nach dem Freund/Feind-Schema gebaute – Unterscheidung von Epos und Roman [Kap. VII.], die bis heute von sich aus entscheidende Umstellungen und Revisionen im semantischen Arsenal unserer gesellschaftlichen Selbstbeschreibung vornimmt.⁴³

⁴⁰ Rudolf Borchardt, Konrad Burdach zum siebzigsten Geburtstag, in: ders., *Dante Deutsch*. Berlin 1930, S. 467–523, hier: S. 469.

⁴¹ Vgl. Aristoteles, *Poetik*. Griechisch/Deutsch, hg. v. M. Fuhrmann. Stuttgart 1982, 1451b, S. 28f.

⁴² Borchardt, Burdach, 1930, S. 515.

⁴³ Die Affinität von Walter Johannes Schröders Ausführungen in seinem Artikel »Epos (Theorie)« im *Reallexikon* aus dem Jahr 1958 (!) zu Carl Schmitts *Begriff des Politischen* von 1927 ist erstaunlich: »Der Dichter [...] steht nicht einem Publikum gegenüber, sondern inmitten Gleichdenkender. Das Epos ist in diesem Sinne auch Gemeinschaftsdichtung. [...] Der Dichter des Romans steht daher als ein Einzeler seinem Publikum ge-

In diesem Sinne ist Peter Handke [Kap. VIII.] der legitime Nachfolger Borchardts in der Gegenwart, wenn er (auf gleiche Weise) aus der Verbindung jenes poetologischen Grundtextes des Abendlandes mit der pauschalen Abkehr vom Gesellschaftlichen seine alternative epische Gemeinschaft hervorgehen läßt:

Die Literatur ist das Zentrum – nicht vielleicht irgendeiner Gesellschaft, aber der Geschichte eines Volkes. Denn daß sie das Zentrum einer beliebigen Gesellschaft wäre – nein, das kann man nicht genau sagen. Was bleibt, ist die Geschichte der Wörter, der Wörter, die das enthalten, was war, und das, was hätte sein können.⁴⁴

Handke findet erst bei Anselm Kiefer, dem Erbauer bleierner Bibliotheken, was er für die Literatur sucht und fordert:

Die Formate müssen so gewaltig sein, wie sie sind; auch die Sujets – die Ziegelmauern, die Wege, der Boden – brauchen diese eigentümliche Größe. Die Erd-, Sand-, Lehmfarben sind gemalt auch gegen das Malen – sie müssen regelrecht auf die Fläche gebaut, gemauert, überbaut, zugemauert werden, wie um, zugleich mit der Malerei, eine andere, die übliche Malerei zu bekämpfen, zu überdecken, zu zerstören.⁴⁵

Wenn es einen deutschen Sonderweg (und seine Nachahmer) gibt, den auch bisherige Ermittler immer aus einer spezifischen Verklammerung von Politik und Poesie zu rekonstruieren suchten, dann läßt er sich an dieser Gattungssemantik von Herder bis Handke ablesen. Die Kraft des Begriffs-paars müßte dabei so weit gehen, daß es sich aus seiner immer neuen Konfrontation der entwertenden Massenhaftigkeit des Gegenwärtigen mit der

überragenden qualitätssichernden Exzellenz des Erträumten selbständig fortzeugt. Wird so beobachtet und beschrieben, dann können im expandierenden ›Reich der Kunst‹ allerdings nur noch Paradoxa, nur noch einfache Monumente (be-)stehen, die gezwungen sind, ihren verhassten Unterbau beständig zu vertilgen.

genüber. Eine äußerlich und innerlich heterogene Gesellschaft greift zum Buche, um darin Sinn und Ordnung eines ihr sonst chaotisch erscheinenden Lebens zu finden. In der ›heilen‹ Welt des Epos haben alle Figuren einen festen Ort. Alle ursprünglichen Bindungen, in denen der Mensch steht, sind von Bedeutung: die Zugehörigkeit zur Sippe, das Verhältnis zu Freund und Feind.« (Schröder, Epos, 1958, S. 381). Vgl. Carl Schmitt, Der Begriff des Politischen, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Bd. 58. 1927, S. 1–33, hier: S. 3ff.

⁴⁴ Peter Handke, Eigentlich ist es herrlich, daß Gott irgendwann einmal den Menschen die Sprachen verwirrt hat (1987), in: ders., Noch einmal vom Neunten Land. Peter Handke im Gespräch mit J. Horvat. Klagenfurt/Salzburg 1993, S. 9–51, hier: S. 46.

⁴⁵ Peter Handke, Anselm Kiefer oder Die andere Höhle Platons, in: Die Zeit, Nr. 37, 09. September 1999, S. 49f., hier: S. 50. Jetzt in: ders., Mündliches und Schriftliches. Zu Büchern, Bildern und Filmen 1992–2002. Frankfurt a. M. 2002, S. 125–138, hier: S. 135f.